

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 56 (1981)

Artikel: Neue Gymnasialtypen : das Pädagogisch-Soziale Gymnasium (PSG) und das Neusprachliche Gymnasium (Typus D) an der Kantonsschule Wettingen

Autor: Hauser, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Gymnasialtypen

Das Pädagogisch-Soziale Gymnasium (PSG) und das Neusprachliche Gymnasium (Typus D) an der Kantonsschule Wettingen

In den «Badener Neujahrsblättern 1980» hat Otto Müller das «Ende des Lehrerseminars Wettingen» beklagt – mit der Enttäuschung eines Pädagogen, der jahrzehntelang für die Verbesserung der Lehrerausbildung gekämpft hatte und nun in der Abkehr von der sogenannten seminaristischen Form einen Irrweg sah; mit der Wehmut des Wettinger Seminarlehrers auch, der befürchtete, wertvolle Traditionen dieser Schule müssten verkümmern.

Im vorliegenden Aufsatz soll nicht von der Lehrerbildung die Rede sein. Hingegen darf Zuversicht zu Wort kommen hinsichtlich der Bildungskraft der beiden Nachfolgetypen des Lehrerseminars: des Pädagogisch-Sozialen und des Neusprachlichen Gymnasiums, Zuversicht auch hinsichtlich des Beharrungsvermögens kultureller Traditionen. Nachdem im Frühjahr 1980 die ersten Absolventen der beiden neuen Typen ihre Maturitätsprüfung abgelegt haben, liegt der Versuch nahe, eine vorläufige Bilanz zu ziehen.

Vom Lehrerseminar zur Kantonsschule

Die Verlängerung und Neustrukturierung der Lehrerausbildung im Aargau brachte die Trennung von Allgemeinbildung und Berufsausbildung. Als Voraussetzung für den Eintritt in die Höhere Pädagogische Lehranstalt, welche nun in einem zweijährigen Kurs die Ausbildung zum Primarlehrer zu leisten hat, wurde die Maturität verlangt. Da die Rekrutierung aus den bestehenden Maturitätsschulen aber auf zu schmaler Basis geruht hätte, drängte es sich auf, einen besonderen Zubringer zur HPL zu schaffen, analog dem Unterseminar oder der Lehramtsschule in andern Kantonen. Der Aargau hatte den Ehrgeiz, einen eigenen Maturitätstyp, eben das Pädagogisch-Soziale Gymnasium, zu entwickeln. Weil dieser Typ aber vorläufig nicht mit der eidgenössischen Anerkennung rechnen durfte und im Übergang vom Seminar zum PSG ein Rückgang der Schülerzahlen zu befürchten war, wurde gleichzeitig auch der vor allem in der Westschweiz verbreitete Typ D eingeführt, der 1972, zusammen mit dem Wirtschaftsgymnasium (Typus E), eidgenössisch anerkannt worden war. Die Rechnung ging auf: PSG und D deckten das Begabungs- und Neigungs-

spektrum jener Schülerschaft, welche bisher das Lehrerseminar besucht hatte, in etwa ab, so dass ungefähr gleichviel Schüler aus ungefähr denselben sozialen Schichten einen der beiden neuen Typen wählten. Den bisherigen Seminarien blieb damit jener Schrumpfungsprozess mit seinen schwerwiegenden Folgen erspart, den einzelne Innerschweizer Schulen bei ähnlichen Umstrukturierungen hatten erleiden müssen. Zwar ging die Umwandlung nicht schmerzlos vor sich. An der Kantonsschule Wettingen mussten Lehrer in musischen Fächern vorübergehend – und müssen es noch – Teiltypen an Nachbarschulen übernehmen. Einige hatten aber die Möglichkeit, an die HPL oder an die Lehramtschule überzutreten. Fällige Pensionierungen erleichterten die Anpassung, so dass man sagen darf, die Schule habe jedenfalls hinsichtlich der äusseren Bedingungen die Umwandlung ohne allzugrosse Schwierigkeiten verkraftet.

Im Frühjahr 1980 wurden die ersten Maturitätsprüfungen durchgeführt. Noch am Tage der Schlussfeier sprach die Eidgenössische Maturitätskommission die Anerkennung des Typus D an den aargauischen Kantonsschulen aus. Die D-Maturanden erhielten damit Zugang zu allen Fakultäten der Hochschule. Auch für die PSG-Absolventen konnten wenig später die Tore der Alma mater einen Spalt breit geöffnet werden, indem ein Abkommen mit Universität und ETH Zürich die Möglichkeit sicherstellte, unmittelbar nach dem PSG das Studium des aargauischen Bezirkslehrers und damit verbunden auch des Turnlehrers aufzunehmen. Wenn ein PSG-Absolvent allerdings ein volles Hochschulstudium angehen will, so muss er sich die Studienberechtigung vorläufig noch durch Ablegen der eidgenössischen Maturitätsprüfung in einem der anerkannten Typen erwerben – wie das übrigens Seminaristen seit eh und je ohne besondere Mühe getan haben. Der Weg über die HPL führt selbstverständlich ebenfalls zu einer – allerdings auf die philosophischen Fakultäten beschränkten – Zutrittsberechtigung.

So wäre denn ein erstes Ziel erreicht: Die Lehrerbildungsreform ist organisatorisch durchgeführt, die Nachfolgeschulen des seinerzeitigen Seminars funktionieren. Ist aber auch im inneren Bereich, im Hinblick auf die Vermittlung wirklicher, dem Menschen und seiner Zeit gemässer Bildung, alles so gelöst, wie man es sich wünschen möchte? Schüler, Lehrer und Schulleiter sind sich darüber im klaren, dass noch einiges zu tun bleibt, um die neuen Gymnasialtypen auszustalten und aus den seinerzeitigen Seminarien wirklich gute, zwar anspruchsvolle, aber auch humane Kantonsschulen zu schaffen. Denn die Einführung der neuen Typen ist ja eben die unmittelbare Folge der Neustrukturierung der Lehrerausbildung und nicht etwa das Resultat einer Mittelschulreform. So erklärt es sich, dass ihnen gewisse Konstruktionsfehler anhaften, aber auch, dass Mängel in der heute allgemein praktizierten gymnasialen Ausbil-

dung – die «Kopflastigkeit», die Stofffülle, die Verfächerung – in die neuen Typen mit hereingenommen worden sind.

Das Pädagogisch-Soziale Gymnasium

Der Grosse Rat teilte den pädagogisch-sozialkundlichen Gymnasien eine anspruchsvolle Aufgabe zu, als er in dem 1972 verabschiedeten «Dekret über die Organisation der kantonalen Lehrerbildung» formulierte:

«Sie schliessen an die vierte Klasse der aargauischen Bezirksschule an und vermitteln ihren Schülern eine höhere Mittelschulbildung, welche den Zugang zu den geistes- und naturwissenschaftlichen Fakultäten der Hochschule gewährleistet. Sie bereiten auf das Studium an höheren pädagogischen Lehranstalten vor. Sie vermitteln propädeutische Kenntnisse und Erfahrungen in pädagogischer und sozialkundlicher Richtung und pflegen die musischen Fächer.»

Ich wage nicht zu behaupten, dass das PSG diesen Ansprüchen zurzeit in vollem Umfange zu genügen vermöchte, handelt es sich dabei doch um nichts Geringeres als jene Doppelaufgabe, welche dem Lehrerseminar mehr und mehr unerfüllbar erschienen war: nämlich gleichzeitig die Vorbereitung auf die Hochschule wie auf den Beruf zu leisten. Nun steht freilich nicht mehr die Vermittlung des Berufshandwerks zur Diskussion, sondern «lediglich» die Motivation im Hinblick auf Berufe im pädagogischen und sozialen Feld, aber auch sie zu wecken, ist eine anspruchsvolle Zielsetzung.

Das Erziehungsdepartement erteilte Urs Strässle den Auftrag, ein Konzept für das PSG auszuarbeiten. Er legte seinem Bericht «Theorie und Organisation des Pädagogisch-Sozialen Gymnasiums» eine Analyse der modernen Industriegesellschaft zugrunde und leitete daraus eine kulturanthropologische Begründung des neuen Gymnasialtyps ab, dem «von der Bedeutung der modernen anthropologischen Wissenschaften her» ebenso grosses Gewicht zukommen sollte wie den Typen D und E.

«Die eidgenössische Anerkennung des Typus D spiegelt die Bedeutung der modernen Sprachen. Die Schaffung des Typus E geschah im Bewusstsein der Bedeutung der wirtschaftlichen Zusammenhänge innerhalb der modernen Welt. So signalisiert das pädagogisch-soziale Gymnasium die Bedeutung, die den modernen Humanwissenschaften (pädagogisch-sozialwissenschaftlicher Bereich) zur Bewältigung der Probleme des menschlichen Zusammenlebens in Schule, Staat, Gesellschaft und Arbeitswelt zukommt.»

Im Gegensatz zur Schweiz der traditionellen Gymnasien, aber in Verwandtschaft zu den Typen D und E, wollte Strässle von den Erscheinungen der heutigen Gesellschaft in die Vergangenheit zurückfragen und auf diese Art Daseinsstrukturen unserer Gegenwart erhellen und Möglichkeiten der Zukunftsbewältigung aufzuzeigen.

tigung aufzeigen. Voraussetzung für eine solche Zielsetzung war natürlich die Überzeugung, dass «die Gestaltung der Sozialorganisation oder die Strukturierung eines erzieherischen Feldes ebenso bedeutungsvoll» seien «wie etwa die Schöpfungen der Phantasie oder der alten Sprachen.»

In der Vernehmlassung erwuchsen diesem Entwurf entscheidende Widerstände. Einerseits weckte der Ehrgeiz, eidgenössische Anerkennung zu finden, den Verdacht, man wolle hier intellektualistische Ausbildung betreiben, anderseits trugen manche Vorschläge die Züge einer Reform im Geiste der modernen, nicht unumstrittenen Pädagogik und Soziologie. Vielleicht nahm Strässles Projekt aber auch ganz einfach zu wenig Rücksicht auf die aargauischen Verhältnisse. So wurden ihm denn die Flügel gestutzt, und man verankerte es stärker in den Strukturen des bisherigen Seminars.

In der Anerkennungsfrage versuchte man auf Nummer Sicher zu gehen. Das aargauische Lehrpatent hatte seinerzeit eine beschränkte Studienberechtigung an den philosophischen Fakultäten genossen. Voraussetzung dafür war eine dem Zürcher Unterseminar analoge Studententafel gewesen. Um sich die Chance einer derart begrenzten Anerkennung nicht zu verbauen, musste das PSG in entscheidenden Fächern die Stundendotationen des Lehrerseminars beibehalten: zum Beispiel in Deutsch insgesamt 20 Jahresstunden (gegenüber 14 im Typ B und 16 im Typ D) und in Mathematik 16 (gegenüber 14 in B und D). In den musischen Fächern wurde aus der Schultradition heraus, aber auch im Hinblick auf die berufspropädeutische Aufgabe, ein deutlicher Akzent gesetzt mit einem Obligatorium in Zeichnen, Werken, Musik, Chorgesang und Instrumentalunterricht – während in den Typen B und D Zeichnen und Musik lediglich Wahlpflichtfach sind, und dies nur während der ersten beiden Jahre. Für einen Ausbau des eigentlichen typenspezifischen Schwerpunktes blieb nun nicht mehr so viel Raum, wie Strässle vorgesehen hatte. Der pädagogisch-sozial-kundliche Unterricht musste mit insgesamt 7 Jahresstunden, verteilt auf die beiden oberen Klassen, Vorlieb nehmen. Pädagogik/Psychologie und Soziologie blieben Freifächer.

Es gab viele, welche der Pionierleistung des Kantons Aargau wenig Kredit gaben. Heute scheint es aber, als ob sich das PSG durchaus behaupten würde. Jedenfalls steigen die Anmeldezahlen an beiden Schulen (Aarau-Zelgli und Wettingen) von Jahr zu Jahr, und auch die Eintrittsqualifikationen (die Notendurchschnitte in der Abschlussprüfung an der Bezirksschule) liegen jedesmal höher. Das Kollegium bucht diese Tatsache als Erfolg seiner Bemühung, aus dem neuen Typ eine echte Alternative zu machen. Denn die Grundidee des PSG kommt einem bei der heutigen Jugend verbreiteten Interesse an sozialen Problemen und einer spontanen Neigung zu mitmenschlichem Wirken entge-

gen. Durch eine vertiefte Ausbildung im musischen und gemeinschaftsbildenden Bereich bietet es Schülern mit ausgeglichenem Begabungsfeld eine wertvolle Bildungsmöglichkeit.

Es ist aber nicht leicht, zwischen Scylla und Charybdis der spannungsvollen Zielsetzung hindurchzusteuern. Einerseits möchten wir uns die eidgenössische Anerkennung nicht verbauen, anderseits wird sich nur ein lebendiges, originelles und eigenständiges PSG Respekt verschaffen können. Das Kollegium unternimmt alles, um ihm ein attraktives Gesicht zu geben. Eine schöne Möglichkeit dazu bietet neben den musischen Fächern der pädagogisch-sozialkundliche Projektunterricht. Sein Bildungsziel ist im Lehrplan wie folgt umschrieben:

«In der pädagogisch-sozialkundlichen Ausbildung sollen dem Schüler pädagogische und soziale Dimensionen der vergangenen und der gegenwärtigen Welt erschlossen werden, und er soll sich diesen erschliessen. Von pädagogischen und sozialen Aufgaben und Phänomenen ausgehend, soll er lernen, über diese Fragen und Phänomene systematisch nachzudenken, erzieherische und gesellschaftliche Beziehungen und Zusammenhänge erfassen und erste Erfahrungen in konkreten Handlungssituationen sammeln und auswerten. Dabei soll er grundlegende pädagogische und sozialkundliche Begriffe erarbeiten und grundlegende Ansichten kennenlernen.»

Diese Zielsetzung wird durch einen lebensnahen, pädagogisch und didaktisch modern konzipierten Projektunterricht erreicht. Durch die Bearbeitung von Projekten, welche die Schüler aus ihrem Erfahrungsbereich selber wählen, wird die Trennwand zwischen Schule und Leben für einmal durchbrochen. Das Projekt gipfelt nach Möglichkeit in einem Produkt, in welchem sich Lernen und Handeln integrieren lassen. Dieser Unterricht ist fächerübergreifend, und Lehrer wie Schüler sind daran als in jeder Weise gleichberechtigte Partner beteiligt.

Die Fülle ungewohnter pädagogischer und methodischer Verhaltensweisen, welche in diesem Projektunterricht zum Tragen kommen, lässt sich hier nur andeuten. Zwei konkrete Beispiele: In einer Nachbargemeinde wurden ein Waldlehrpfad und ein Kinderspielplatz nicht etwa nur besprochen und geplant, sondern mit Schaufel und Pickel auch hergestellt. Dabei kamen die verschiedenartigsten sozialen Bezüge zum Spielen und wurden von den Beteiligten reflektiert: Planungs- und Entscheidungsprozesse, Arbeitsorganisation im Team, Verkehr mit Behörden, mit Vereinen, Eltern und Schülern.

Selbstverständlich kann dieser Projektunterricht nicht anders denn mit Mass betrieben werden. Jeder gymnasiale Unterricht ist ja im Grunde Projektunterricht, wenn man das Wort in seinem eigentlichen Sinn nimmt: etwas im Gei-

ste «vorauswerfen», einen Entwurf schaffen für das, was dann in einem späteren Zeitpunkt einmal Wirklichkeit werden soll. In der Regel muss es beim geistigen Entwurf bleiben, hier aber, im PSU, kann er für einmal lebendig werden. Für Schüler und Lehrer bedeutet das eine den gesamten Unterricht befruchtende Erfahrung.

Die berufspropädeutische Funktion des pädagogisch-sozialkundlichen Unterrichts verlangt natürlich eine vertiefte Behandlung aller pädagogischen, psychologischen und soziologischen Aspekte. In einem dreiwöchigen Sozialpraktikum ebenso wie in berufsorientierenden Veranstaltungen kann der Schüler dazu weitere, unter Umständen entscheidende Erfahrungen sammeln.

Die Berufswahl des ersten PSG-Jahrgangs im Frühjahr 1980 brachte einen wichtigen Test. Mit wenigen Ausnahmen traten die Schüler in die HPL über, und wenn man auch annehmen muss, dass einige sich später noch anderen Berufen zuwenden werden, so steht doch heute schon fest, dass das PSG seine Hauptaufgabe, die Motivation im Hinblick auf Berufe im pädagogischen und sozialen Feld, erfüllt.

Das Neusprachliche Gymnasium

Das Neusprachliche Gymnasium ist in seinem Habitus konventioneller als das PSG. Es lehnt eng an das Literargymnasium Typus B an. Die Anforderungen sind vom Departement des Innern seinerzeit wie folgt umschrieben worden:

«Erste Voraussetzung der Anerkennung eines neuen Typs wird sein, dass dieser die in Art. 7 der Maturitätsanerkennung zur Charakteristik der Hochschulreife aufgeführten Ziele erreicht (sicheren Besitz grundlegender Kenntnisse/Fähigkeit, selbstständig zu denken/ausgewogene Ausbildung des Verstandes, des Willens, der Gemütskräfte und des Leibes). Er darf, negativ formuliert, nicht leichter sein als die bisher anerkannten Typen. Das Neusprachliche Gymnasium verzichtet auf das Latein und erweitert statt dessen die modernen Fremdsprachen um eine dritte, um seine Absolventen mit dem heutigen Geistesleben der Kulturnationen besonders innig vertraut zu machen.»

«Beim neusprachlichen Typ wird dafür gesorgt werden müssen, dass die sprachliche Schulung nicht auf das Praktische beschränkt, noch dass sie ausschliesslich gegenwartsbezogen bleibt; dass vielmehr der ganze Sprachunterricht einerseits auf den Gebieten der Grammatik und Syntax ausgebaut, und dass ihm anderseits ‹historische Tiefe› gegeben wird durch die Beschäftigung mit Literaturwerken auch früherer Epochen. Zugleich wird durch Intensivierung auch des Geschichtsunterrichts, beispielsweise in der Behandlung der Kultur der Antike, der Gefahr eines einseitigen Modernismus entgegenzuwirken sein.»

Diese Zielsetzung ist klar, und man muss sie sich immer wieder vor Augen halten. Das Neusprachliche Gymnasium ist ein Literargymnasium und nicht eine Sprachenschule zur Ausbildung von Reiseleitern und Sekretärinnen. Es orientiert sich an der Idee einer humanistischen Bildung. Das Neusprachliche Gymnasium verlangt den geistig lebendigen, kulturell vielseitig interessierten Schüler. Es verlangt einen Schüler, der in der Lage ist, gymnasiale Leistungen auf der ganzen Breite des Fächerspektrums zu erbringen, also auch im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich. Die D-Matur berechtigt ja unter anderem zum Studium an der philosophischen Fakultät II und an der ETH. Es ist deshalb klar, dass in diesen für das Verständnis der modernen Welt so wichtigen Fächern entsprechende Anforderungen gestellt werden müssen. Leider hat eine sich ständig vergrössernde Zahl von Schülern hier Schwierigkeiten; manche scheitern, oft gar erst in den oberen Klassen, wenn zu Mathematik, Biologie und Geographie noch Physik und Chemie hinzutreten. Dieses Problem ist nicht gelöst. Es müsste einmal gründlich studiert werden, und zwar mit Einbezug der Bezirksschule, ja des gesamten Mathematikunterrichts an unseren Schulen. Einen Mangel sehe ich darin, dass die Bezirksschüler in den oberen Klassen naturwissenschaftliche Fächer abwählen können. Ein Fehler ist auch, dass in der ersten Klasse der Kantonsschule weder Physik noch Chemie an der Selektion beteiligt sind. Vielleicht liesse sich durch eine kontinuierliche Ausbildung schon aus der Bezirksschule heraus und durch höhere Stundendotationen in Physik und Chemie eine Verbesserung der Ausbildung erreichen.

Ein Problem liegt natürlich auch darin, dass vielen Bezirksschülern das Neusprachliche Gymnasium als «leichter» Typ erscheint, weil es weder Latein (wie B) noch eine besondere Stärke in Mathematik (wie C) verlangt. Der «Ansturm» solcher Schüler ist zwar zurückgegangen, seit unsere Nachbarschule in Baden das Wirtschaftsgymnasium (Typ E) führt. Aber man muss es deutlich sagen: Wer nicht über eine positive Motivation verfügt, dem ist vom Besuch des Neusprachlichen Gymnasiums abzuraten.

Für die Schule bedeutet das Selektionsproblem eine schwere Belastung. Im Grunde dürfte Selektion ja nicht bloss auf negativem Weg geschehen, sondern dadurch, dass eine geistige, eine literarische und kulturelle Atmosphäre im gesamten Schulleben entsprechende Leistungen herausfordern würde. Es ist aber nicht so ohne weiteres möglich, einer Schule diesen «Geist» und dieses «Gesicht» zu geben. Wichtigste Voraussetzung dazu ist ein Kollegium kompetenter und überlegener Persönlichkeiten, welche bereit sind, sich langfristig und gemeinschaftlich für die Erreichung dieses Ziels einzusetzen. Darüber hinaus müssen aber auch von den äusseren Bedingungen her gewisse Anforderungen erfüllt sein.

In den letzten Jahren war an unserer Schule immer wieder davon die Rede, dass es gelte, eine Identität zu gewinnen. Identität verlangt Ganzheit, verlangt Unterordnung unter eine Bildungsidee. Ein Stück weit hat unser neusprachliches Gymnasium heute seine Identität gefunden. Das Gemeinschaftliche dieses Typus wird über den Fachunterricht hinaus in typenspezifischen Veranstaltungen sichtbar, etwa in den Sprachpraktika, in den Clubs zur Pflege der Fremdsprachen, in Theateraufführungen und dergleichen. Doch noch immer scheint das Ferment zu fehlen, welches diesen Typ zusammenhält. Als Konstruktionsfehler ist die Tatsache zu bezeichnen, dass der Typus D Latein lediglich als Freifach führt, aber im Kern auf Studien an der philosophischen Fakultät I vorbereitet, wo für einen akademischen Abschluss (Lizenziat oder Doktorat) mindestens das sogenannte Kleine Latinum vorausgesetzt wird. Zwar kann dieser Ausweis an der Universität selber erworben werden, und es bleiben deshalb auch einem Absolventen des Typus D, der in der Mittelschule kein Latein belegt hat, alle Türen offen, aber es ist natürlich besser, das Fach schon in einem früheren Stadium der Ausbildung zu pflegen. Es ist zu begrüßen, dass heute am Typus D, wie auch an den übrigen lateinlosen Typen, die Möglichkeit besteht, in einem dreienhalbjährigen Fakultativkurs das Kleine Latinum zu erwerben. Die Erfahrungszahlen zeigen, dass die Schüler von dieser Möglichkeit, gerne Gebrauch machen. In der jetzigen 1. Klasse besuchen 47 Schüler oder 54 % den Unterricht in Latein. Davon sind 30 Anfänger, 17 haben bereits an der Bezirksschule Latein erlernt.

Es sei nicht verschwiegen, dass das Neusprachliche Gymnasium damit in an und für sich unerwünschte Konkurrenz zum Typus B tritt, doch ist es zweifellos legitim, wenn Schüler, die in der Bezirksschule Latein belegt haben, in der Mittelschule ihre Aktivität stärker auf die modernen Fremdsprachen verlagern wollen. Es wäre eine falsche Typenpolitik, wollte man ihnen diese Option zum Beispiel dadurch erschweren, dass der Typus D nur Anfängerkurse in Latein führen dürfte.

Wenn man bedenkt, dass die D-Schüler vier Sprachfächer, nämlich Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch obligatorisch zu besuchen haben, mit einer wöchentlichen Stundenzahl von 17, dass dann noch 3 Lateinstunden als Freifach dazukommen, und einige ja noch Spanisch oder Russisch belegen, so wird bald einmal klar, Welch grosser Belastung sie allein im sprachlichen Bereich ausgesetzt sind. Um so wichtiger wäre es, einen inneren Zusammenhang zwischen den Sprachfächern zu schaffen. Hier liegt ein weiteres Problem des Typus D, das erst in bescheidenen Ansätzen gelöst ist: die Sprachfächer dürfen nicht auf eigenen Geleisen nebeneinander fahren, sondern sollten in einen Zusammenhang gebracht werden, der etwa mit dem Begriff «moderne Sprache»

angedeutet worden ist. Ihrem Auftrag nach sollte die Muttersprache diese Integrationsaufgabe übernehmen. Aber es dürfte auf der Hand liegen, dass sie dazu höchstens einen Beitrag leisten kann. Die Integration müsste durch Abstimmung der Stoffpläne (allenfalls unter Einbezug von Geschichte und Geographie), durch Arbeitsteilung in gewissen Bereichen (etwa der Grammatik, der Linguistik, der Literaturgeschichte), auch durch fächerübergreifende Bildungsveranstaltungen realisiert werden: als Ganzes eine Aufgabe, «des Schweisses der Edlen wert», aber eben nicht einfach so neben der Schularbeit her zu bewältigen. Wir hoffen allerdings, Schritt für Schritt weiterzukommen, so dass dieser interessante, attraktive Schultyp allmählich auch eine innere Form erhält. Dabei ist es das zentrale Anliegen der Lehrerschaft, den gymnasialen Charakter der Schule zu profilieren. Natürlich steht ein Gymnasium heute nicht mehr in den gleichen Rahmenbedingungen drin, wie früher. Die Maturität bildet nicht mehr nur die Voraussetzung zu Hochschulstudien, sondern wird auch in qualifizierten nichtakademischen Berufen geschätzt, wenn nicht sogar verlangt. Die Berufswahl des ersten Absolventenjahrgangs spiegelt deutlich die Erwartungen, welche mit diesem Typ verbunden werden: 23 % der Schüler an den Kantonschulen Aarau-Zelgli, Wohlen und Wettingen traten in die HPL ein, weitere 12 % ergriffen das Studium von Lehrerberufen an der Hochschule, 20 % wandten sich Studien an der Fakultät phil. I, 21 % Studien an den Fakultäten Jus, phil. II und Medizin zu, die übrigen traten in nichtakademische Berufe wie Übersetzer, Bibliothekar, Sekretärin und dergleichen über. Die Maturität geniesst dank ihrem allgemeinbildenden Charakter auch einen Selbstwert, vor allem in einem Typus, der vorzugsweise von Mädchen gewählt wird, wie das beim Neusprachlichen Gymnasium der Fall ist.

Für die Qualität der Ausbildung und das geistige Klima der Schule ist es natürlich von grösster Bedeutung, ob im Unterricht die geistige Neugier und intellektuelle Spannung spürbar ist, welche für die Vorbereitung auf ein anspruchsvolles Hochschulstudium gefordert ist. Fehlt sie, so erleben die Schüler ihre Arbeit als Stress und reagieren darauf mit Resignation, mit Minimalismus und bringen sich damit um die Früchte, die ihnen dieser vielseitige, dem heutigen Leben gegenüber aufgeschlossene Typ bietet.

Die Schule und ihre Typen

Eine Kantonsschule besteht nicht einfach aus einer Reihe von Gymnasialtypen; sie sollte auch als Ganzes «jemand» sein. Unsere Schule ist nicht unbedingt so strukturiert, wie wir es wünschen würden. Neben den Akzenten im sprachlich-historischen und im musischen Bereich fehlt uns der mathematisch-naturwissenschaftliche Schwerpunkt. Erst die Angliederung eines Realgymna-

siums würde der Schule jene ausgewogene Form geben, die von der Zielsetzung und dem Niveau des Gymnasiums her, in bezug auf eine möglichst günstige Zusammensetzung von Lehrer- und Schülerschaft und nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Geltung in der Öffentlichkeit, anzustreben wäre. Ob dieses Ziel langfristig erreichbar ist, wird sich weisen.

Unter den gegebenen Umständen versuchen wir, unsere beiden Typen nicht etwa scharf gegeneinander abzugrenzen, sondern eher zu öffnen. Ein Indiz dafür, dass wir damit den Neigungen der Schüler entgegenkommen, liefert die Freifachstatistik. Von den Schülern des PSG belegen im Schuljahr 1980/81 34 % eine dritte Fremdsprache, von den D-Schülern singen 32 % im Chor mit, und 53 % spielen ein Instrument. Dieser starke Trend zu den musischen Fächern erlaubt es uns, die musikalischen Traditionen unserer Schule weiterzuführen, was für die Bildungskraft unserer Institution von Bedeutung ist.

Die schwerwiegendsten Probleme einer Schule wie der unsrigen liegen nicht bei den Typen, sondern im Problem der heutigen Gymnasialbildung selbst. Es ist nicht leicht, unter den gegebenen äusseren Bedingungen, im geistigen Klima der Gegenwart und angesichts der vielfältigen Bedrohungen unserer Kultur eine Gymnasialbildung zu vermitteln, die modern ist im Sinne der Ausrichtung auf die wirklichen Bildungsbedürfnisse unserer Zeit hin, aber auch human im Sinne fruchtbarer, ganzheitlicher Bildungsarbeit. «Menschenbildung», wie Otto Müller sie in seinem eingangs zitierten Aufsatz von uns verlangt – wir hoffen schon, dass sie noch möglich sei.

Albert Hauser